

„Schuld und Scham aus interkultureller Perspektive – Arbeit mit MigrantInnen“

Vortrag am 07.11.08 bei der überregionalen Fortbildung „Schuld und Scham in der Krisenberatung“ des Krisendienstes Berlin

Eigener Zugang zum Thema

Mein persönlicher Hintergrund, mich mit dem Thema „Beratung im interkulturellen Kontext“ zu beschäftigen, ist meine Arbeit als Sozialarbeiterin in einem Berliner Frauenhaus in den 90er Jahren, in dem der Anteil von Migrantinnen unter den Bewohnerinnen sehr hoch, ca. 60-80% war.

2001 habe ich mit meinen Kolleginnen Rada Grubic und Louise Baghramian das Interkulturelle Frauenhaus mit dem Schwerpunkt gewaltbetroffene Migrantinnen und ihre Kinder gegründet, um konzeptionell diese Erfahrungen besser ausbauen zu können. Parallel dazu habe ich 2006 zum Thema „Migrantinnen im Frauenhaus. Biografische Perspektiven auf Gewalterfahrungen“ am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der FU Berlin promoviert. Seit 2007 bin ich als Supervisorin (DGSv*) und freiberufliche Sozialwissenschaftlerin tätig. Themenschwerpunkten sind: Interkulturelle Kompetenz/Öffnung, Diversity, Gender, Häusliche Gewalt, Migration, Kinderschutz, interkulturelle Elternbildung.

Aufbau des Vortrags

Ich gehe zunächst einleitend auf einige Punkte ein, die ich nach einer näheren Auseinandersetzung mit dem heutigen Thema „Scham und Schuld aus interkultureller Perspektive“ für wichtig halte. Danach möchte ich an meiner eigenen Studie das Thema „Schuld und Scham aus interkultureller Perspektive“ am konkreten Beispiel diskutieren.

Im Anschluss komme ich zu Schlussfolgerungen für die Beratungsarbeit allgemein mit MigrantInnen und versuche dann in einem Fazit und Ausblick „Scham und Schuld“ im Kontext interkultureller Beratungsarbeit genauer einzuordnen und zu bestimmen.

1. Einleitung: Scham – Schuld - Kultur

Ich habe mich für diesen Vortrag bei den Ausführungen zu Scham und Schuld, an einer mir vorliegenden Dissertation (Lietzmann 2003) orientiert, die sich aus einer integrativen Perspektive mit unterschiedlichen Theorien und Einzelarbeiten insbesondere zu Scham aus unter-

schiedlichen Disziplinen, auseinandersetzt. Zunächst einige grundlegende Aussagen zum Thema „Scham und Schuld“, die ich hier zusammenfassend aufführe

Scham und Schuld

- Scham und auch Schuld sind zentrale Merkmale, durch die sich der Mensch auszeichnet und ihn von anderen Lebewesen unterscheidet – sie sind menschliche Wesensmerkmale.
- Erscheinungsweisen der Scham- und Schuld sind sehr unterschiedlich, sie gehen auf Scham- und Schuldanlässe zurück, die Einflüssen individuell-psychologischer, gesellschaftlicher und kultureller Art ausgesetzt sind.

Schamanlässe:

- Körper
- Sexualität
- Gefühle und Gedanken

Soziale Merkmale

- Alter
- Geschlecht
- Stigmata
- Sozialer Status
- Kultureller und ethnischer Hintergrund

Konkrete Bedingungen von Scham und Schuld im gesellschaftlichen Kontext

- als individuelles Phänomen
- als soziales Phänomen
- als kulturelles Phänomen
- Erziehung und primäre Bezugspersonen
- Schaminstanzen: Der Schamzeuge
- Scham für jemanden und Kollektivscham/-schuld
- Normverletzungen
- Soziale Merkmale
- Soziale Schamvermeidung/Schambewältigung und Beschämung

Scham als kulturelles Phänomen

Interkulturelle Unterschiede lassen sich als Verschiebungen zwischen den einzelnen Ausformungen von Scham und Schuld beschreiben. Kulturen unterscheiden sich dann nicht durch die An- bzw. Abwesenheit bzw. durch ein Mehr oder Weniger an Scham- und Schuldgefühlen, sondern darin welche Ausformungen von Scham und Schuld in einer Gesellschaft besonders dominant sind (nach Lietzmann 2003:186)

Zusammenfassung

Ich habe einige grundlegende Perspektiven (hier nur in Stichworten) auf das Thema Schuld-Scham-Kultur aufgezeigt. Es wird deutlich, dass Gesellschaft und soziale Merkmale wesentlich an der Konstituierung von Scham und Schuld beteiligt sind. Die hier vorgestellten Perspektiven sind bei der Beschäftigung mit dem Thema „Scham und Schuld“ wichtig, weil sie interkulturell bzw. transkulturell sind. Sie beschäftigen sich nicht nur mit dem Blick und der Kategorisierung der „Anderen“, in diesem Fall der MigrantInnen im Beratungskontext, sondern beziehen auch die kulturelle Gewordenheit der Mehrheitsgesellschaft mit ein. Das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit ist dabei von Relevanz und verbindet sich mit der Thematisierung von Scham und Schuld zum Beispiel in der Beratungssituation. Die Perspektive auf MigrantInnen in Deutschland ist stark durch Zuschreibungen geprägt. Schuld und Scham sind universelle Empfindungen und in meinem Vortrag geht es unter anderem darum, wie Menschen unter bestimmten spezifischen Lebensbedingungen, wie der Migration, Schuld und Scham erleben und ausagieren. Um Schamanlässe und Schamsituationen in der Beratung von MigrantInnen einordnen zu können, ist es notwendig sich mit diesen Zuschreibungen zu beschäftigen. Ich möchte dies am Beispiel meiner eigenen Studie weiterdiskutieren, dass heißt an der Situation von Migrantinnen, die häusliche Gewalt erlebt haben.

2. Studie: Migrantinnen im Frauenhaus. Biografische Perspektiven auf Gewalterfahrungen (Lehmann 2008)

Forschungsleitende Frage:

Wie setzen sich Migrantinnen im Frauenhaus mit der Gewalterfahrung im biografischen Kontext auseinander?

Empirischer Zugang/ Sample:

15 biografisch-narrative Interviews mit gewaltbetroffenen Migrantinnen aus Frauenhäusern

Auswertungsmethode:

Biografische Fallrekonstruktion (Rosenthal /Fischer-Rosenthal).

Theoretischer Rahmen

Migrationsforschung, interkulturelle Familienforschung,
US-amerikanische Gewaltforschung, Biografieforschung

Zentrales Ergebnis:

Als wichtigstes Ergebnis meiner Studie stellt sich heraus, dass die erlebte Gewalt bei allen interviewten Migrantinnen in Verbindung mit anderen Unterdrückungserfahrungen und Ausgrenzungserfahrungen in der Herkunftsfamilie und in der Herkunftsgesellschaft oder Aufnahme-gesellschaft gebracht wird. Die Auseinandersetzung mit der Gewalterfahrung ist jedoch individuell sehr unterschiedlich.

Welche Bedeutungen haben diese Formen der Auseinandersetzung für die interviewten Frauen?

Über Erzählungen wird soziale Zugehörigkeit hergestellt und zum Ausdruck gebracht. Da jeder Mensch verschiedenen sozialen Gruppen, wie zum Beispiel Frauen, MigrantInnen, KurdInnen, Frauenhausbewohnerinnen, Müttern usw. angehört, stellt sich die Frage, in welcher Gesprächssituation welche Zuordnung oder welche Positionierung vorgenommen wird. Diese Kategorisierungen, Positionierungen und ihre Thematisierungen sind jedoch auch ein Spiegel gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Erzählen bietet die Möglichkeit sich mit negativen Kategorisierungen auseinanderzusetzen zum Beispiel mit verbalen Demütigungen in der Gewaltbeziehung, aber auch mit anderen Zuschreibungen wie negativen Stereotypen, diskriminierenden Diskursen, die als Beschämungen einzuordnen sind. Stereotypen können so zurückgewiesen werden oder es kann sich damit gegen erlittenes Unrecht nachträglich zur Wehr gesetzt werden. Solche Erzählungen über „Zugehörigkeit“ zeigen wie wir uns selbst in Begriffen von Differenzkategorien, wie z.B. Geschlecht, Ethnizität und Klasse verorten.

So lässt sich feststellen, dass die biografischen Erfahrungen mit Ausgrenzung und Unterdrückung der interviewten Migrantinnen mit sehr starken Gefühlen von Scham und Schuld verbunden sind. Es handelt sich bei den biografischen Interviews also auch um individuelle „Ge-

schichten von Beschämungen“. Die Lebenssituation von Menschen mit Migrationshintergrund ist allgemein besonders stark von sozialen Merkmalen geprägt, die Erlebnisse von Scham und Schuld vermehrt mit sich bringen können. Bei der Bewältigung schwieriger Lebenslagen wie z.B. häusliche Gewalt und psychosoziale Krisen ist dieser soziale Kontext der Migration darum zu berücksichtigen.

3. Anknüpfungspunkte für die Beratungsarbeit

Ausgangspunkt aller Überlegungen für die Beratungsarbeit ist zunächst, dass es sich bei MigrantInnen nicht um eine heterogene Gruppe handelt. Die Gemeinsamkeiten von Menschen mit Migrationshintergrund sind zunächst der Migrationsstatus, die damit verbundenen Lebensbedingungen in der deutschen Gesellschaft, wie z.B. unsicherer Aufenthaltsstatus alltägliche Rassismuserfahrungen, keine Arbeitserlaubnis, geringe Chancen auf dem Arbeitsmarkt, interkulturelle Differenzen, Sprachprobleme, schlechte bzw. keine medizinische und psychologische Versorgung. Ich betone das hier, weil bei der aktuellen Diskussion über Menschen mit Migrationsstatus immer wieder ausgeblendet wird, wie sehr die spezifischen psychosozialen Probleme nicht nur an Erfahrungen im Herkunftskontext und Kultur, sondern an die rechtlichen und sozialen Lebensbedingungen im Migrations- und Einwanderungskontext gekoppelt sind, sei es durch aufenthaltsrechtliche Bestimmungen oder andere soziale Unterschiede.

Diese genannten strukturellen Aspekte haben jedoch grundlegende Auswirkungen auf die Lebenssituation von MigrantInnen und dementsprechend besonders in der Bewältigung schwieriger Lebenslagen und darin liegt eine große Gemeinsamkeit. Es handelt sich dabei um soziale Merkmale, die bei Menschen besondere Scham auslösen. Diskriminierung ist zum Beispiel mit großer Scham verbunden. Festzustellen ist, dass negative Stereotypen gravierende Folgen haben können und Menschen immer wieder davon abhalten, Hilfe zu suchen und anzunehmen. Dies kann dazu führen können, dass MigrantInnen und andere diskriminierte Gruppen es vermeiden, öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, ihre Familien und in einem weiteren Sinne auf ihre „ethnische Community“ zu lenken, weil sie Angst haben, dadurch zu weiterer Stigmatisierung und Stereotypisierung beizutragen (Kanuha 1994).

Grundsätzlich zeichnen sich die Diskurse zu Einwanderung und Migration in Deutschland häufig dadurch aus, dass soziale Probleme und Lebenslagen von MigrantInnen einseitig mit kulturellen Defiziten begründet werden.

So wird beispielsweise in der aktuellen Diskussion pauschalisierend die islamische Kultur als Erklärung für Gewalt in türkischen und arabischen Familien angeführt. Dies ist jedoch angesichts der Ergebnisse der ersten großen bundesdeutschen Repräsentativuntersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland von 2004) (Schröttle/ Müller 2004 i. Auftrag d. BMSFSJ) und einer 2008 unter dem Titel: Gesundheit-Gewalt-Migration veröffentlichten vergleichenden Sekundäranalyse zur gesundheitlichen und Gewaltsituation von Frauen mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland (Schröttle, Monika/ Khelaifat, Nadia i. Auftrag d. BMSFSJ) nicht haltbar. So wurde zwar herausgearbeitet, dass türkische Frauen in besonderem Maße von häuslicher Gewalt betroffen sind. Jedoch fasst Monika Schröttle, die Ergebnisse, der Studie, die sie durchgeführt hat folgendermaßen zusammen: „Weder lebt die Mehrheit der Frauen türkischer Herkunft in extrem traditionellen und gewaltbelasteten Paarbeziehungen, noch die Mehrheit der Frauen deutscher Herkunft in modernen gewaltfreien durch eine gleichwertige Aufgabenteilung geprägte Paarbeziehung.“

In der Studie wird vielmehr der Einfluss von sozialen Lebenslagen auf die gesundheitliche Lebenssituation, dass heißt sowohl die psychische und physische Verfassung besonders deutlich. Und es zeigt sich wie stark diese Faktoren wiederum an das Risiko und die Erfahrung von häuslicher Gewalt gekoppelt sind.

Die zugrunde liegenden Strukturen sozialer Ungleichheit im Migrationskontext haben auch Auswirkungen auf die Inanspruchnahme des Hilfe- und Unterstützungsangebots bei psychosozialen Krisen.

Bei der Nutzung der Angebote werden Bildungs- und soziale Faktoren wirksam, denn therapeutische Angebote und Beratungsstellen werden insgesamt eher von MigrantInnen mit höherem Bildungs- und Sozialstatus genutzt, während MigrantInnen mit niedrigerem Bildungs- und Sozialstatus häufiger auf psychiatrische Einrichtungen und Krankenhäuser angewiesen sind. Viele Beratungsstellen und psychosoziale Unterstützungsangebote sind zu hochschwellig, um bestimmte Bevölkerungsgruppen zu erreichen. Dadurch reduziert sich das Unterstützungsangebot für MigrantInnen extrem und niedrigschwellige Einrichtungen wie z.B. Krankenhäuser und Frauenhäuser werden besonders stark genutzt.

Was hat das mit unserem Thema zutun?

Wenn wir wissen wollen, wie der Einfluss von Kultur auf das Handeln und Fühlen, z.B. auf Scham und Schuld von KlientInnen wirkt, ist es zunächst wichtig sich über den verwendeten Kulturbegriff zu verständigen.

Über das was Kultur ist, lässt sich streiten. Jedoch lässt sich deutlich sagen, was Kultur nicht ist: „Kultur ist nicht statisch, sie ist nicht homogen, sie macht sich nicht an – nationalen-Grenzen oder anders definierten „Räumen“ fest, sie ist keine Konstante, die geeignet wäre, Gruppen oder Verhaltensweisen von Menschen zu klassifizieren und zu bewerten. Aus diesem Grund sind auch die Begriffe „Kulturkreis“ und „Kulturraum“ zu kritisieren, weil sie genau das implizieren“ (Wogau, Eimmermachen 2004:10)

Ich zitiere an dieser Stelle eine Definition von Kultur, die sowohl die Relevanz als auch die Relativität des Kulturbegriffs aufgreift:

Definition von Kultur:

Kultur ist ein für uns alle geltender Hintergrund von etablierten und über Generationen überlieferten Sichtweisen, Werten, Ansichten und Haltungen, welche einerseits unser ganzes Denken, Fühlen und Handeln beeinflussen, die wir andererseits aber in individueller wie auch kollektiver Weise übernehmen, modifizieren und weiterentwickeln und zwar in Abhängigkeit von unserer Teilhabe an unterschiedlichen Kontexten (Falicov, 1995 nach Hegemann).

Es gibt bei vielen Menschen das Bedürfnis bei dem Thema „Interkulturalität“ zu ordnen, zu kategorisieren. Es wird der Wunsch geäußert etwas über die Kultur, die kulturellen Hintergründe zu erfahren. An den Wunsch darüber etwas erfahren zu wollen, sind bei Professionellen in der psychosozialen Arbeit große Erwartungen geknüpft. Das ist Ausdruck des Anliegens handlungsfähig zu sein und Unsicherheiten überwinden zu können. Es zeigt sich jedoch, dass Kulturalisierung als eine Art des Verstehen - Wollens daran hindert, die konkreten Individuen und ihre Handlungsgründe differenziert wahrzunehmen (vgl. Kalpaka i. Wogau, Eimmermachen 2004:39). Auch meine Studie zeigt: einseitige Fokussierungen in der Beratung auf ‚Geschlecht‘, den Status als ‚Migrantin‘ oder ‚Kultur‘ als Problemdefinition bei Krisen wie z.B. häusliche Gewalt können zur Folge haben, dass die komplexen Erfahrungen und damit verbundenen Problemlösungsstrategien von MigrantInnen nicht wahrgenommen werden können. Und dies, obwohl es sich dabei auch um wichtige Ressourcen handelt. Für die Beratungsarbeit ist es notwendig, sich die Offenheit für Selbstdeutungen, Interpretationen und Sichtweisen der Betroffenen zu erhalten. Zu verhindern ist, dass sich Beschämungserfahrungen aufgrund sozialer Merkmale und Stigmata in der Beratung fortsetzen oder sogar produziert werden

4. Fazit und Ausblick

Ich habe heute in meinem Vortrag das Thema „Scham und Schuld“ im Kontext interdisziplinärer, theoretischer Perspektiven aus der Forschung zu „Scham und Schuld“ und Erkenntnissen aus der aktuellen Migrationsforschung diskutiert. Ich habe aufgezeigt, dass es aus diesen Perspektiven nicht angemessen ist, das Thema des Vortrags „Schuld und Scham im interkulturellen Kontext“ in einer Form zu diskutieren, in der das vermeintliche Wissen über die „Kultur“ der KlientInnen als Folie für die Einordnung von Schuld- und Schamgefühlen in der Beratungsarbeit genutzt wird. Vielmehr zeigen die theoretischen, interdisziplinären Erkenntnisse zu „Scham und Schuld“, dass soziale Merkmale und gesellschaftliche Bedingungen eine große Rolle dabei spielen, warum, in welcher Häufigkeit und in welcher Form Scham- und Schuldgefühle auftreten. So ist davon auszugehen, dass jeder Mensch eine individuelle Geschichte der „Scham und Schuld“ mit sich bringt, die an den jeweiligen biografischen Kontext gekoppelt ist und das aktuelle Erleben beeinflusst. „Kultur“ ist dabei nur eine Variable unter anderen.

Die Themen „Migration, Integration, kulturelle Unterschiede haben in den letzten Jahren zunehmend an öffentlicher Aufmerksamkeit gewonnen und sind aktuell, wie wir alle in den Medien verfolgen können, von großer gesellschaftspolitischer Relevanz. Diese Diskussion kann zum einen auf die Situation von Menschen mit Migrationshintergrund aufmerksam machen, sensibilisieren und es können dringend benötigte Unterstützungsangebote Frauen eingefordert werden. Gleichzeitig werden Pauschalisierungen und Polarisierungen des Themas auch genutzt, um repressive Migrationspolitiken zu legitimieren und durchzusetzen. In diesem Spannungsfeld findet die Beratungsarbeit von MigrantInnen als KlientInnen statt und daraus entstehen konkrete Anforderungen an die Beratungsarbeit, sich mit den aktuellen gesellschaftlichen Diskursen kritisch auseinanderzusetzen. MigrantInnen haben stark voneinander abweichende Bedürfnisse und dementsprechend vielfältig sind auch die Ansprüche an die Beratung. Ich denke, dass der Umgang mit bestimmten Themen wie zum Beispiel die Bedeutung von Scham- und Schuldgefühlen für Menschen mit Migrationshintergrund nicht isoliert, sondern nur im Kontext interkultureller Grundlagen von Beratung, diskutiert werden kann. Für die Beratung von MigrantInnen sind grundsätzlich folgende Faktoren von Bedeutung:

- Wissen zu rechtl., pol., soz. Rahmenbedingungen von Migration
- Personalisierung versus Kulturalisierung
- Ressourcenorientierung
- Kritische Reflektion gesellschaftlicher Diskurse
- Sensitivität für Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen

- Sprachl. Kompetenzen/ Beratung mit DolmetscherInnen/Migrationshintergrund

Die Entwicklungen in europäischen Nachbarstaaten und in Staaten wie z.B. den USA, Kanada und Australien, die als klassische Einwanderungsländer bezeichnet werden, haben gezeigt, dass einerseits eine interkulturelle Öffnung aller sozialen Einrichtungen und gleichzeitig auch eine Spezialisierung des Beratungsangebotes für Menschen mit Migrationshintergrund notwendig ist. In Deutschland ist die interkulturelle Öffnung von Behörden und Institutionen mittlerweile auch gesellschaftlich konsensfähig geworden und wird auf der Ebene von Qualitätsstandards diskutiert. Jedoch ist die Umsetzung noch ganz in den Anfängen. Allgemein ist festzustellen, dass es sich bei interkultureller Öffnung um eine strukturelle Leitungs- und Führungsaufgabe handelt, die nicht ausschließlich durch einzelne Personen geleistet werden kann.

Literatur

Kanuha, Valli (1994): Women of Color in Battering Relationships. In: Comas-Diaz, Lilian / Greene, Beverly (Eds.): Women of Color. Integrating Ethnic and Gender Identities in Psychotherapy, New York; London. S. 428-454.

Lehmann, Nadja (2008): Migrantinnen im Frauenhaus. Biografische Perspektiven auf Gewalterfahrungen. Reihe: Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit. Verlag Barbara Budrich. Opladen & Farmington Hills.

Lietzmann, Anja (2003): Theorien der Scham. Eine anthropologische Perspektive auf ein menschliches Charakteristikum. Dissertation Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

Schröttle, Monika/ Müller, Ursula (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=20560.html>.

Schröttle, Monika/ Khelaifat, Nadia (2008): Gesundheit-Gewalt-Migration. Eine vergleichende Sekundäranalyse zur gesundheitlichen und Gewaltsituation von Frauen mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland. Kurzzusammenfassung zentraler Ergebnisse. Im Auf-

trag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. <http://www.gender-mainstreaming.net/bmfsfj/generator/Kategorien/Publikationen/Publikationen,did=108722.html>

Wogau, Radice von/ Eimmermacher, Hanna/ Lafranchi, Andrea (2004): Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Schlippe, Arist von/ El Hachimi, Mohammed/ Jürgens, Gesa (2004): Multikulturelle systemische Praxis. Ein Reiseführer für Beratung, Therapie und Supervision. Heidelberg:Carl-Auer-Systeme Verlag.